haften Neigungen, welche noch in mir aufsteigen, und mich verleiten, auch an unedeln Scherzen Vergnügen zu finden. Ich möchte nicht die Liebe und Zufriedenheit guter Menschen, nicht die Ruhe meines Bewußtseins, nicht Deine Gnade, mein Vater, mein Gott, mein Richter, verscherzen! Erwacht der Neid in mir, oder die Gefallsucht, oder jede andere böse Lust: ich will mich überwinden, will schweigen, will lieber die Gesellschaft fliehen, als sie durch Spötterei über den Nächsten ergötzen. Amen.

12.

Die Weihe jedes Lebensalters.

Pred. Sal. 1, 3. 4.

Welche Klage!
Räthselvoll sind deine Tage?
Sterblicher, sie sind es nicht.
Forsche, frage
Die Natur, sie gibt dir Licht.

Es erwacht das junge Jahr
In der Liebe Brautgesänge:
Segnend in des Sommers Gluthen
In Gewittern rings die Welt;
Und von seinen Thaten müde.

Lacht ihm Friede
In der Mitte seiner Aernten;
Und in heil'ger Winterstille
Blickt es, sich bereitend,
Einem neuen Lenz entgegen.

Was hat der Mensch von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich. (Pred. Sal. 1, 3. 4.) So klagte Salomo, da er einen Blick auf das Vergängliche aller Dinge des Lebens warf. Ihn aber tröstete die göttliche Weisheit.

Es leben Viele, die da klagen wie er, und ihr Dasein nicht begreifen. Doch die Weisheit tröstet sie nicht, weil sie derselben fremd bleiben. Ich war jung, sprechen sie, und brach im Garten meiner Kindheit mehr Dornen, als Rosen; und da ich älter ward, bin ich die Beute verzehrender Leidenschaften

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geworden. Mühe und Arbeit erfüllten meine Tage; doch was ich baute, zerschlug das Schicksal: was ich sammelte, war der Raub für Andere. Ich bin alt geworden, nun fliehen meine Kräfte; nun ich genießen möchte, fehlt mir die Lust dazu. Das Ende meiner Tage eilt heran, und ich frage mich vergebens: wozu waren sie da?

So klagen die, für welche das Leben niemals eine höhere Bedeutung empfangen hatte; die darin keine Verwandtschaft mit dem, was göttlich und ewig ist, erkannt haben. Darum, weil sie Alles so hinfällig und alle Mühe eitel sahen, wurden sie irre am Leben und an sich selbst; sie hatten Mittel und Werkzeug für den Zweck selbst, und die Laufbahn für das Ziel gehalten. Sie haben den Schlüssel zum Räthsel ihres Daseins außer sich, und nicht in sich selbst gesucht, darum konnten sie ihn nicht entdecken. Aber das Dasein, das Leben liegt in uns und nicht außer uns: so sollen wir auch den Zweck davon in unserm Innern, nicht im Aeußern suchen. Was in der Welt ist, nehmen wir nur wahr, weil wir leben; aber wir leben nicht, weil eine Welt außer uns dasteht.

Wer nur ein Kind ist, um sich ernähren zu lassen; Mann wird, um Andere zu ernähren; Greis wird, um von seinen Aernten sich gütlich zu thun; der stellt sich in die Rangordnung der Thiere: er hat keine Ahnungen von dem Höhern und Ewigen in ihm selber; darum sieht er sich in allen Erwartungen schmerzlich getäuscht. Er ruft: es ist Alles eitel! Es verdrießt ihn das Leben. Sein eigener Geist erkennt das Verächtliche des Irdischen — aber warum bleibt er dabei stehen, und erkennt sich nicht selbst?

Jedes Lebensalter hat seine eigenthümliche Bestimmung; nicht bloß zum Irdischen, sondern zum Ewigen auch. Diese Bestimmung sollen wir nicht verkennen, wenn uns das Leben deutlich werden soll, so wie die Weisheit dessen, der uns in dasselbe hinein rief.

Wie elend erscheint uns die Kindheit des Menschen, wenn wir darin nichts erblicken, als eine Reihe von Jahren voller Schwäche, damit wir desto länger von unsern Aeltern

besorgt und ernährt werden, und wir desto länger ihr Spiel und ihre Freude sein können! — Wozu dies? Wie soll ich darin die Weisheit des Schöpfers erkennen, die sich nirgends, auch nicht in der Lebenseinrichtung und Erhaltungsart des kleinsten Mooses, verläugnet? Warum bleibt der Mensch in einer so außerordentlich langen Unbeholfenheit, da alle Thiere viel schneller aus derselben hervorgehen, also darin wesentlichen Vorzug vor den Menschen haben? Wenige Monate nach ihrer Geburt entfernen sich die meisten Thiere von ihrer Mutter, und suchen ihre Nahrung selbst. Die jungen Löwen durchstreichen die Wildniß nach Raub; die kaum dem Nest entschlüpften Vögel erkennen im Walde ihr Futter; die Raupen, wie sie aus ihrem Ei hervorkriechen, welches die längst verwesete Mutter legte, entdecken und verzehren die ihnen gedeihliche Speise. Alle andern Geschöpfe können sogleich ihre schnell entwickelten Kräfte gebrauchen, sich selber Höhlen und Nester bauen, sich selbst beschützen — nur der Mensch nicht.

Arm und nackt, ohne natürliche Waffen, ohne eine ihm von der Natur verliehene Bekleidung, tritt er in die Welt. Es geht ein Jahr vorüber, ehe er nur fähig ist, auf seinen schwachen Füßen ohne fremden Beistand zu laufen. Es gehen noch einige Jahre dahin, ehe er nur reden lernt, um seine Aeltern und Brüder und Schwestern ganz zu verstehen, oder sich ihnen mitzutheilen. Es verlaufen wieder andere Jahre, ehe er Kräfte genug hat, sich selber die dringendsten seiner Bedürfnisse anzuschaffen. So verstreicht ein Zeitraum von sechszehn, zwanzig und mehrern Jahren, bevor er der Pflege seiner Erzieher und der gänzlichen Unmündigkeit entwachsen ist.

Betrachten wir diese langwierige Unbeholfenheit nur aus dem Gesichtspunkt des bloß sinnlichen Lebens, so muß sie uns sehr zwecklos und traurig erscheinen. Welch eine Zeit geht verloren, ehe wir unser selbst ganz mächtig werden, um das Leben genießen zu können! Der kleinste Wurm übertrifft uns in dieser Rücksicht.

Aber wir sind keine Thiere. Wären wir nichts als solche, so würden wir keine so ungeheure Verlängerung der Kindheit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nöthig haben. Der bloße Naturtrieb würde uns Alles so schnell lehren, wie durch ihn die Thiere unterrichtet werden. Das Wichtigste in uns ist nicht die Pflege des Leibes, sondern Entwickelung der geistigen Kräfte zum höhern Dasein, zum unsterblichen Fortdauern. Und für das Ewige sind zwanzig Jahre der Kindheit wahrlich ein unendlich geringerer Zeitraum, als für ein hundertjähriges Thierleben die kurze Kinderzeit von etlichen Monaten.

Zur Entwickelung der Geisteskräfte ist das Leben der Geister mit Geistern, der Menschen mit Menschen, nothwendig, daß Einer sich durch die Einsichten und Erfahrungen des Andern belehre, erhebe, veredle. In jedem einzelnen Menschen soll gleichsam immer das Licht der ganzen Menschheit leuchten, daß er die heilige Flamme vermehre und Andern mittheile. Um die Menschen zum gesellschaftlichen Beisammensein durch die stärksten Mittel zu nöthigen, machte Gott dem Kinde einen vieljährigen Beistand der Aeltern nothwendig. Roh und thierisch würde der Sterbliche geblieben sein, wenn er sich Seinesgleichen, wie andere Geschöpfe, in der Begattungs- und Brunstzeit nur kurze Zeit gefreut, und dann wieder ein einsames Leben für sich gesucht hätte; oder wenn er, nach einer nur mondenlangen Kindheit, stark genug gewesen wäre, sich selber zu helfen. Da würde kein Reiz zu gegenseitiger Mittheilung und Belehrung, kein gemeinschaftliches Verschönern des Lebens, keine Vereinigung vieler Kräfte zu einem großen Unternehmen, kein Austausch von vielseitigen Erfahrungen, kein edler Wetteifer um das Vollkommenste statt gefunden haben.

Das Kind und die lange Dauer menschlicher Kindheit ist also die große, für Veredlung des Sterblichen nothwendige Veranlassung zum bleibenden Beisammenleben der Familien und Völker. Nicht das Wohlsein des Leibes, sondern des Geistes, ist von dieser Einrichtung der letzte Zweck.

Aber diese Kinderjahre und deren Unbehilflichkeit mußten auch für das Kind und dessen Geist aus gleicher Ursache von längerer Dauer als beim Thiere sein. Denn das Kind soll die Weisheit und die Tugenden seiner Aeltern, die in der mensch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen Gesellschaft vorhandenen Schätze von Kenntnissen zu seiner eigenen geistigen Vervollkommnung aufsammeln. Es soll durch sein körperliches Unvermögen gezwungen werden, bei seinen Aeltern und in der Gesellschaft Seinesgleichen zu verharren. Wäre es nach einer Frist von einigen Monaten fähig, sich aus eigener Kraft alles Nöthige zu verschaffen, so würde es eben so schnell, wie jedes andere Thier, hinauseilen in die Freiheit und Wildheit, und für Speise, Trank und Höhle sorgen sein Leben lang, ohne zur Wahrnehmung der in ihm wohnenden höhern Kraft zu kommen. Nun aber dient die Schwäche seines zarten Körpers, daß sein Geist erstarke. Es hört und lernt, was die vergangenen Menschengeschlechter erfahren haben. Im Geiste des Kindes verjüngt sich gleichsam die ganze Vorwelt wieder, und blüht in neuer Macht. Was vor Jahrtausenden Moses gethan, Christus gelehrt, die Apostel geschrieben, thun, lehren und schreiben sie dem kaum gebornen Kinde. Die ganze Menschheit lebt für dasselbe, und es wird eins mit derselben. Das göttliche Geisterreich ist nur eine einzige große Familie; Weltgegenden und Jahrtausende machen nur in irdischen Dingen Unterschied, aber im Geiste ist Alles ein Einiges, weil Alles ein Ewiges ist.

Dann tritt das allmälig gereifte Kind selbstständig ins Leben als Jüngling, als Jungfrau; mit den großen Erfahrungen der Vergangenheit, um sie auf die Gegenwart anzuwenden, unter dunkeln Ahnungen der Zukunft. Von Neuem erscheint die Gewalt der Natur, um die Bande der menschlichen Gesellschaft fester zu ziehen. Der Jüngling wäre zwar fähig, sich selbst die ersten Lebensbedürfnisse zu verschaffen; seine körperlichen Kräfte sind stark genug: aber er kann dennoch die Gesellschaft nicht verlassen. Die Liebe hält ihn mit unwiderstehlicher Macht zurück.

Auch das Thier wird von diesem Gesetze geleitet; aber es kennt nicht die Liebe. Es wird von Gewohnheiten gefesselt, aber es kennt nicht den Zauber der Freundschaft; es hat ein empfängliches, oft treues Gedächtniß, aber die selbstschaffende Einbildungskraft ist ihm unbewußt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Liebe, das Gefühl der Kraft, die Ahnungen des Lebens, begeistern und erheben das Jünglingsalter. Das Thier begnügt sich mit dem Wohl und Wehe des anwesenden Augenblicks; der jugendliche Mensch aber schwingt sich gegen die Zukunft. Nichts genügt ihm. Er will das Beste, das Höchste. Die Gegenwart beut es nicht: er erwartet es von der Hand der Zeit, die noch nicht ist. Er fängt zum erstenmal an, sich über das Irdische zu erheben aus eigener Kraft. Was ewig ist, danach beginnt sein Sehnen. Sein Geist wird thätig in der Mitte von Gefühlen. Als Kind hat er wohl gelernt, was wahr, was edel sei und schön; jetzt aber ergreift ihn die Wahrheit, begeistert ihn das Edle, entzückt ihn die Schönheit. Die Empfindung des Schönen, unbekannt dem Thiere, wird eine neue Leiterin seines Geistes — sie leitet ihn zur Tugend, zur Ausdauer, zum göttlichen Sein.

Daß der Jüngling, daß die Jungfrau häusliche Geschicklichkeiten, Künste, Handwerke und andere für das bürgerliche Leben nützliche Verrichtungen erlernen oder sich darin einüben, wäre wohl der schlechteste Zweck dieses Lebensalters. Wozu diese Mühen, die ein früher Tod zwecklos machen kann, oder mancher andere Unfall vereitelt? Nicht das Irdische ist die Hauptsache, sondern der Geist und sein erweitertes Leben. — Die Ehe, die Fortpflanzung des Geschlechts selbst, werden nur neue Reizmittel zur Thätigkeit des höhern Seins in ihm. Er beurtheilt, er prüft, er macht Entwürfe, er versucht. Hohe Ziele schweben ihm vor, die er selten erreicht, und die darum doch nicht vergebens waren. Denn je erhabener seine Sehnsucht, je größer ist die Anstrengung seiner Kräfte nach der lieblichen Ferne. So wollte es die Gottheit. Nicht das Ziel, welches der hochschwärmende Jugendgeist auf Erden erfassen will, sondern die dafür gemachte Geistesentfaltung, ist der wahre Zweck der Natur. So verheißt die Mutter dem fleißigen Kinde ein Spielwerk zur Belohnung. Zur Erhaltung des Geschenks, dem Ziele des Lernens, bietet das Kind allen Fleiß des Geistes in sich auf, aber eben dieser Fleiß des Geistes war der Zweck der weisern Mutter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die zahllosen Täuschungen der jugendlichen Einbildungskraft und des Gefühls erzwingen endlich Vorsichtigkeit und Besonnenheit. So reift der Verstand. Aus dem Irrthum entwickelt sich die Erkenntniß der Wahrheit: schmerzhafte Erfahrungen führen zur Weisheit. Das Kind lernte, was die Vorwelt als das einzige Gut pries; der Jüngling ehrte es; der Mann begreift es, und verwandelt es in sein Eigenthum. — Im Kinde war das Gedächtniß vorherrschend zum Lernen; im Jünglingsalter die schöpferische Einbildung und die Empfindung; im Manne der Verstand.

Das männliche Alter ist der Zeitraum menschlicher Vollkraft — des Handelns, des Schaffens, des Ausführens früherer Entwürfe. Erhaben über die Schwärmereien der Jugend, würdigt der Mann mit richtigem Blicke die Verhältnisse der Dinge.

Aber das männliche Alter ist nicht das eigentliche Ziel unsers Daseins — denn warum würde unser noch das Greisenalter harren? Der Mann soll wirken, aber nicht nur für die wenigen Jahre, da er sich in der Fülle seiner körperlichen Kraft und des Verstandes reifer fühlt. — Er treibt ein Gewerbe, er bekleidet ein Amt, er strebt nach größerm Vermögen, nach Ansehen unter Seinesgleichen. Das Alles soll er. Innere Triebe und äußere Nothwendigkeiten zwingen ihn. Allein er hatte wahrlich nicht darum eine so langwierige Jugend und Lehrzeit leben müssen, um ein Amt zu bekommen; das er vielleicht in wenigen Jahren nicht mehr besitzt; um ein Gewerbe zu treiben, das ihn vielleicht bald brodlos läßt; um Ansehen und Einfluß zu gewinnen, dessen er durch widrige Verhältnisse schnell verlustig gehen kann; um Geld zu sammeln, das er, noch ehe er alt wird, schon fremden Händen vererben muß. Wer dies glaubt, hat die höchste Lehre der Weisheit noch nicht gelernt, so viel er auch gelernt habe: daß der unsterbliche Geist der Zweck vom Leben sei, nicht aber das bunte Spiel des Vergänglichen außer ihm.

Dem Handeln ist das männliche Lebensalter geweiht, dem nützlichen, allseitigen Streben zur Vermehrung des allgemeinen Lebensglückes. Darum trat der Mann als thätiges Mitglied in die bürgerlichen Verhältnisse ein, übt er Gewerbe und Beamtung.

wird er Vorsteher und Untergebener, Gatte und Vater. Darum umschlingt ihn nun das Leben mit allen Kräften, daß er seine Kräfte dagegen übe, und sich über das Sinnenleben zum Bessern emporschwinge. Nun soll, was das Kind gelernt, was der Jüngling entworfen, in Uebung und That ausgehen. Ihn soll die Freude erheben, wie der Schmerz. Ehre, Wohlstand und alle äußere Herrlichkeit ist Nebensache; ist nur Hilfsmittel und Werkzeug für den Geist, daß derselbe erscheine in seiner gottähnlichen, weltbeseligenden Stärke, in Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, Liebe, Großmuth und jeder Aufopferung für das Gute.

Auf gleiche Weise die Jungfrau, die Gattin, die Hausmutter, die Pflegerin der Kindheit, die Dienerin. Sie ist nicht mehr sich selbst überlassen; sie gehört der Welt mit einer ganzen Reihe mannigfaltiger Pflichten an. Sie muß nicht mehr für sich, sie muß für Andere sorgen. Es ist die Zeit des Handelns und Wirkens. Was die Hände schaffen, ist eine todte Waare; aber der Geist, wie er in den Werken lebt, das ist das Höchste.

In dem Zeitraum des Wirkens, früher nicht, trat Jesus Christus öffentlich auf. Seine Kindheit und Jugend sind für uns verborgen. Am erhabensten ist der Mensch, wenn er selbstthätig ist. Das Kind, die Jungfrau und der Jüngling sind leidend. Sie greifen weniger ins Leben ein, als vielmehr das Leben auf sie hineinwirkt, und sie leitet. Das männliche Alter ist der erste Versuch des unsterblichen Geistes, seine Schwingen zu regen — gottähnlich die hohen Werke zu thun, welche Gott fordert — Seligkeit und Wohlsein zu verbreiten. Daher dauert auch dieses Alter am längsten. Es erstreckt sich in seiner Kraft von den Zwanzigern den Siebenzigern entgegen. Ein weiter Spielraum. Dann tritt noch für eine kurze Frist das Greisenalter ein.

Da nehmen die Kräfte des Körpers ab — die äußern Sinne werden schwächer. Der Mensch ist nicht mehr geeignet, im stürmischen Gewühl des Lebens zu stehen; es winkt ihn die Natur in die Einsamkeit. Der Grenzstein der irdischen Laufbahn ist nahe! Ihm wird die Frist des Greisenthums zu

stillen, heiligen Betrachtungen gegeben. Er soll, aus dem Getümmel des Irdischen zurücktretend, Zeit gewinnen, sich auf das vorzubereiten, was ihm nun aufs Neue bestimmt ist. Daran mahnt ihn Alles; Alles, daß er zu höhern Dingen berufen sei, wo er in herrlichen Verhältnissen den vielgeübten, vielgeprüften Geist zeige. Darum werden seine Augen allgemach dunkler; sein Gehör schwächt sich. Für Andere noch blüht und regt sich das Leben der Erde; er aber entstirbt leise dem Irdischen. Sein Geist zieht sich von den Außendingen ab, in sich selbst zurück. Sogar das Gedächtniß wird schwächer, damit der Gedanke an die Zukunft und die Hoffnungen des schönern Lebens sein ganzes Wesen mehr beschäftigen. Der Körper wird hinfällig; das Werkzeug des Geistes unbrauchbarer; aber das Unsterbliche regt sich kraftvoll noch in den Trümmern seiner mürben Hülle. Sie zerfällt. Frei ist der Geist. Ein neues Leben empfängt ihn.

Was das dunkle Ahnen der Kindheit von der Anmuth und den Schicksalen der spätern Jahre, das ist das Ahnen des Greises von dem Jenseits. Das Kind und der Greis verlieren das Gedächtniß für ihren vorherigen Zustand; das Kind und der Greis können für den nachfolgenden Zustand ihre Glieder nicht gebrauchen.

Das einsame, den Betrachtungen geweihte Leben des Alters ist der lieblichste Schluß eines auf Erden in tugendhafter Jugend, in heiliger Thätigkeit vollbrachten Daseins. Aber auch nur der Weise, der wirkliche Christ kann dieses Genusses fähig sein, er, der ein Bürger des Himmelreichs schon hienieden ist, und die äußerlichen Geschäfte, die Sorgen um Erhaltung oder Bequemlichkeit des Leibes, um Ergötzungen der Sinne tief unter die Sorgen um Unschuld, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenbeglückung setzt. — Nur dem zur Thierheit niedergebeugten Sterblichen, dem, was er von dieser Welt an äußerlichen Vortheilen gewinnen kann, das Vortrefflichste zu sein scheint, muß sein Leben endlich zum unauflöslichen Räthsel, er sich selbst zum unerklärlichen Widerspruch werden. So hat, o du himmlische Weisheit, jedes menschliche Lebensalter durch Dich seine eigen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

thümliche Bedeutung und Weihe erhalten! In die ganze Natur, in alle Schicksale, o du Fürst des Geisterthums, legtest Du Deinen erschaffenen Geistern Winke zur Erkenntniß ihrer Würde, und daß sie sich nicht blenden, nicht niederdrücken ließen von den Angelegenheiten des irdischen Seins. —

O mein Schöpfer, habe ich Deine Winke immer verstanden? Habe ich die, die ich verstand, befolgt? War die Vollkommenheit und Heiligkeit meines Gemüthes mir allezeit ehrwürdiger und theurer, als Erreichung äußerlicher Zwecke, oft sehr sträflicher Zwecke? War mein Bemühen, Menschen durch meine Tugenden zu beglücken, häufiger, als das Bemühen, mir selbst auch wohl auf Unkosten Anderer, einen Vortheil zu schaffen? — Ach, ich zittere für die Würde, für die Seligkeit meines Geistes, der allzuoft mit zu nachlässigen Kräften gegen den Widerspruch des sinnlichen ankämpft. Laß den Ruf der Vorwelt, laß Deinen Ruf durch die Natur, Deinen Ruf durch Jesum Christum, nicht vergebens an meinen Geist ergehen. Amen.